

**Mit welchem Recht** beuten wir die Erde aus? „Ist es nicht dieselbe relativistische Denkweise, die den Erwerb von Organen von Armen rechtfertigt, um sie zu verkaufen oder für Versuche zu verwenden, oder das ‚Wegwerfen‘ von Kindern, weil sie nicht den Wünschen ihrer Eltern entsprechen? Es handelt sich um die gleiche Logik des ‚Einweggebrauchs‘, der so viele Abfälle produziert, nur wegen des ungezügeltsten Wunsches, mehr zu konsumieren, als man tatsächlich braucht“, heißt es in *Laudato si* 123.

Foto: Ruth Rudolpf/pixelio.de



# Staunend zu globaler Gerechtigkeit

**Laudato si.** Gerechtigkeit innerhalb ökologisch vorgegebener Grenzen zu verwirklichen, ist die Herausforderung unserer Zeit Jahrhunderts. Um aber sich überhaupt selbst beschränken zu können, brauchen Menschen eine andere Perspektive als die von Genuss und Gewinn.

Johann Neumayer, Umweltreferent der ED

**Salzburg.** Die Geschichte der Moderne ist geprägt vom Kampf um Freiheit. Die Revolten gegen Begrenzungen, die Herrschende ihren Untergebenen auferlegt haben, aber auch technische Errungenschaften vergrößerten sie eminent: Man denke nur an die Freiheit des Reisens oder die Freiheit, Dinge am globalen Markt einzukaufen.

Doch andere Grenzen sind nicht einfach aus dem Weg zu räumen: Denn die Notwendigkeit, die Funktionsfähigkeit des Ökosystems zu erhalten, begrenzt unsere Freiheit unweigerlich, ebenso der Anspruch auf Gerechtigkeit.

Gerechtigkeit muss global sein: Mit welchem Recht beanspruchen wir Rohstoffe und Verschmutzungsrechte, die wir anderen nicht zugestehen? Und sie muss generationenübergreifend sein: Mit welchem Recht verbrauchen wir endliche Ressourcen und zerstören wir Ökosysteme, die unseren Kindern und Enkeln fehlen werden? Diese

Gerechtigkeit innerhalb der ökologisch vorgegebenen Grenzen zu verwirklichen, ist die Herausforderung des Jahrhunderts. Auf sie trifft das allzu oft missbrauchte Wort „alternativenlos“ wohl wirklich zu.

Um aber gut mit vorgegebenen Grenzen leben und sich überhaupt selbst beschränken zu können, brauchen Menschen eine weitere Perspektive als die von Genuss und Gewinn. Ein absolut gesetzter Anthropozentrismus, der nur die eigene Freiheit sieht, nicht aber die Rechte der anderen und die Grenzen der Schöpfung, führt ins Desaster. Die jüdisch-christliche Tradition bietet ein Gegenmodell an, das von Staunen und Dankbarkeit geprägt ist und damit Platz eröffnet für Liebe und Verantwortung zur Schöpfung. Diese alte Lebenshaltung kann noch ungemein aktuell werden.



**Ass.Prof. Dr. Andreas M. Weiß,**  
Fachbereich Praktische Theologie,  
Universität Salzburg.

## INTERVIEW

### „Jedes Geschöpf besitzt einen Wert“

**RB:** In der *Umweltenzyklika* kritisiert Papst Franziskus einen „fehlgeleiteten Anthropozentrismus“ (122). Was meint er damit?

**Andreas M. Weiß:** Mit „Anthropozentrismus“ und „Biozentrismus“ nimmt die Enzyklika Bezug auf die philosophische Diskussion um den richtigen Ansatz einer Umweltethik. Diese Debatte hat in den 70er-Jahren mit Vorwürfen an die jüdisch-christliche Tradition begonnen, sie habe mit Aussagen wie Gen 1,28 – „Macht Euch die Erde untertan!“ – die Ausbeutung und Zerstörung der Natur legitimiert.

**RB:** Ist dieser Vorwurf berechtigt?

**Weiß:** Die Enzyklika formuliert in einem ehrlichen Schuldbekenntnis, dass wir manchmal durch „ein falsches(!) Verständnis unserer eigenen Grundsätze ... die schlechte Behandlung der Natur oder die despotische Herrschaft des Menschen über die Schöpfung oder die Kriege, die Ungerechtigkeit und die Gewalt“ gerechtfertigt haben (200). Die Theologie musste dazu manches richtig stellen. Die biblischen Texte legitimieren die Zerstörung der Schöpfung nicht. Die Sonderstellung des Menschen ist als „verantwortlicher Verwalter“ zu verstehen, dem die „zerbrechliche Welt“ anvertraut ist (116).

**RB:** Gibt die Enzyklika also die Anthropozentrik auf?

**Weiß:** Nein, die Alternative eines Biozentrismus würde den besonderen Wert des Menschen als Person und Ebenbild Gottes bestreiten und der Verantwortung die Grundlage entziehen. Das lehnt die Enzyklika ab (118). Aber jedes Geschöpf besitzt einen Eigenwert, eine eigene Güte (33), die wir anerkennen sollen. An einigen sehr schönen Stellen spricht die Enzyklika von der „Liebe“ zu allen Geschöpfen (42), von einer „Bande zärtlicher Liebe“ (11). Kapitel 4 beschreibt die Forderung einer „ganzheitlichen Ökologie“, die so wie das Nachhaltigkeitskonzept der Vereinten Nationen (die sogar zitiert werden: 167!) Naturschutz mit Armutsbekämpfung und Entwicklungspolitik verbindet. In diesem Sinn wird der hl. Franziskus als Vorbild genannt, wie „die Sorge um die Natur, die Gerechtigkeit gegenüber den Armen, das Engagement für die Gesellschaft und der innere Friede untrennbar miteinander verbunden sind“ (10).